

Maxie Wander »Guten Morgen, du Schöne«

Sammlung
Luchterhand

Frauen in der DDR. Protokolle
Mit einem Vorwort von Christa Wolf



Da ist es endlich: ein Buch von Frauen über Frauen, das Maßstäbe setzt. Die neue Form von Schwesterlichkeit, die da von drüben kommt, läßt sich nicht in Westpaketen aufwiegen.

Christa Melchinger, Südwestfunk

Maxie Wander hat uns mit ihrer Sammlung protokollarischer Lebensbeschreibungen von Frauen erstaunliche Nachrichten von der Menschwerdung geschenkt. In keinem Roman der letzten Zeit fand ich solche Reichtümer.

Irmtraud Morgner

Was sie erreicht haben und selbstverständlich nutzen, reicht ihnen nicht mehr aus. Nicht mehr, was sie haben, fragen sie, sondern: wer sie sind. Die Möglichkeit, die unsere Gesellschaft ihnen gab: zu tun, was die Männer tun, haben sie, das war vorauszusehen, zu der Frage gebracht: Was tun die Männer überhaupt? Und will ich das eigentlich? Frauen, durch ihre Auseinandersetzung mit realen und belangvollen Erfahrungen gereift, signalisieren einen radikalen Anspruch, als ganzer Mensch zu leben, von allen Sinnen und Fähigkeiten Gebrauch zu machen.

Christa Wolf

Ganze Passagen in Maxie Wanders Interview-Buch gehören zur wichtigsten Literatur, die ich in den letzten Jahren gelesen habe . . . Maxie Wander hat die Arbeit unternommen, auch scheinbar unwichtige Details zu notieren. Dabei hat sie ein Buch von gewaltigem Materialwert (im besten Sinn) hergestellt, ein Buch ohne Koketterie mit den angeblich »kleinen Leuten«, ein Buch, das mir Schwächen in meiner Arbeit deutlicher macht als manche Kritik.

Thomas Brasch

Über die Autorin:

Maxie Wander ist 1933 in Wien geboren. Sie war als Sekretärin, Fotografin, Journalistin, Drehbuchautorin tätig und veröffentlichte Kurzgeschichten. Seit 1958 bis zu ihrem Tod im November 1977 lebte sie mit ihrem Mann, dem österreichischen Schriftsteller Fred Wander, und ihren Kindern in der DDR, zuletzt in Kleinmachnow bei Berlin.

Lena K., 43, Dozentin an der Hochschule für bildende Künste, verheiratet, drei Kinder
Das Rädchen Partnerschaft

Letzte Nacht habe ich einen meiner Kafka-Träume gehabt. Die träume ich immer dann, wenn ich am Verdursten bin. Ein Traum von sanfter Liebe mit einem, dessen Gesicht ich nicht sehe. Und ich renne früh in die Stadt, wo sie am dichtesten ist, und ich will ihn wiederfinden. Aber ich habe einen dicken Bauch und eine alte Brust, und es ist zu spät. Von diesem Mann habe ich schon als Kind geträumt, und dieses Verlangen nach dem Absoluten habe ich bis heute. Ich hatte unbeschreibliche Sehnsucht, wenn mich einer mit dem Finger berührte, aber wenn er dann Besitz von mir ergriff, war ich tot und ausgelöscht. Dieses weite Feld zwischen der Fingerspitze und der Umarmung habe ich nie in Ruhe durchschreiten können. Ich hatte immer das Gefühl, ich laufe den Ereignissen hinterher, ich kriege keine Luft.

Für einen einzigen Menschen war ich *die* Frau, er hat mich wirklich erkannt. Das war Clemens, mein erster Mann. Und er ist tot. Die andern waren nur von dem Trieb beherrscht: Man muß eine Frau nehmen. Die haben nach Klischee geliebt, ich habe mitgemacht, auch nach Klischee, aber dann war ich ironisch, dann war ich böse. Ich erwarte von einem Mann nicht, daß er einen Orgasmus auslöst bei mir, so etwas geschieht schnell. Ich erwarte die seelische Berührung, das Gefühl: Ich habe dich erkannt, ich brauche gerade *dich* in diesem gemeinsamen Stück Leben.

Ich habe mich immer dagegen gewehrt, daß die Männer uns einteilen in Frauen fürs Bett, Frauen für das geistige Gespräch und Frauen, die ihr Innenleben verstehen, die Mütterlichen. Wenn manche Männer mit einer Frau geschlafen haben, kommt sie als Gesprächspartnerin nicht mehr in Betracht. Andere Männer können sich mit einer Frau nur einlassen, wenn sie ihre eigenen Gefühle auf Eis legen. Wenn man bei diesen Leuten schlecht in Schwung kommt, werfen sie einem vor, man ist

verklemmt oder nicht emanzipiert genug. Es herrscht ja ein ziemliches Durcheinander in unseren Vorstellungen. Ich habe mich eigentlich immer danach gesehnt, einen Mann zu finden, dem ich alles sein kann und der mir alles sein kann. Doch das bleibt ein Traum. Wir haben noch immer geringere Möglichkeiten als die Männer, uns allseitig zu entwickeln.

Trotzdem habe ich mich in gewisser Hinsicht sehr männlich verhalten, ich habe die Vorrechte der Männer benutzt. *Ein* Mann reichte mir nie. Ich brauchte immer einen für den Körper, einen für den Geist und einen für die Seele. *Ein* Mann hätte das schwerlich leisten können. Ich habe viele Männer durchprobiert, an der einen oder anderen Stelle. Das ist eine Art Don-Juan-Bedürfnis geworden, nicht in Hinsicht von Leichtfertigkeit, sondern eher von Nichtankommen und Immer-schnellerlaufen-Müssen, Immer-mehr-Mitnehmen, Immer-mehr-Angst-Haben.

Weil ich so eine Walkürenfigur bin, glaubt jeder, mich wirft nichts um. Jeder weint sich an meinem Busen aus. Mir fällt ein Traum ein. Ich nehme Träume ernst, weil sie mir verraten, was man sonst nicht ohne weiteres über sich erfährt. Ich träume, ich liege mit meinem zweiten Mann auf einer Sommerwiese, die von einer Mauer umzäunt ist. Auf einmal ziehen lange Giraffenhälse draußen vorbei, und dann trottet eine Herde vorsintflutlicher Riesentiere auf uns zu. Walter nuckelt vor Entsetzen an seinem Daumen. Seine Schwäche macht mich mutig, ich verscheuche die gefährlichen Tiere. Dann mache ich mich groß mit meiner angeblichen Furchtlosigkeit. Warum glauben sie einem so leicht, daß man keine Angst hat? Warum muß ich immer die anderen beschützen, sogar meinen Mann, warum beschützt *mich* keiner?

Man müßte beides können: dienen *und* herrschen. Ich glaube, daß starke Persönlichkeiten eher zum Dienen fähig sind. Wenn du in der Lage bist, andere in den Griff zu bekommen, dann bist du auch in der Lage, dich anderen unterzuordnen. Oberflächlich gesehen, bin ich nicht zum Dienen geboren, weil ich noch niemanden gefunden habe, vor dem ich in die Knie gehen könnte. Vielleicht bleibt letzten Endes nur Gott, dem man sich

ohne Vorbehalte ausliefern könnte? Der erste Mann in meinem Leben war tatsächlich der liebe Heiland, dem habe ich treu gedient. Jede sinnliche Regung war Sünde. Ich habe gelernt, daß ein Mädchen nur durch Klugheit wirken kann. Vielleicht werde ich das nie los. Ich schäme mich immer ein wenig, wenn sich Sinnlichkeit bei mir bemerkbar macht. Gerade weil mein Körper so ver-teufelt wurde und mir so zu schaffen machte, will ich ihn benutzen. Ich habe meine Wirkung auf Männer immer nur als Intellektuelle erzielt, und dann waren sie überrascht, als sie ein weiches, weibliches Wesen dahinter fanden.

Mein Vater tolerierte den religiösen Fanatismus meiner Mutter, obwohl er Kommunist war. Er war auf seine Weise auch ein Fanatiker, er kämpfte zeit seines Lebens für die geistige Freiheit der Menschen und weniger dafür, daß die Menschen satt wurden oder frei über ihren Körper verfügen konnten. In geschlechtlicher Hinsicht war er Puritaner wie meine Mutter. Wahrscheinlich war ihr Geschlechtsleben vollkommen unterentwickelt. Vater kam aus dem KZ, als ich zwölf war. Ich halte es für möglich, daß sich seine Angst und sein Mißtrauen auf mich übertragen haben. Er konnte die entsetzlichen Erlebnisse nicht vergessen und versuchte, sie zu bewältigen, indem er sie mir und meiner Mutter erzählte. Ich erinnere mich an diese immer wiederkehrenden Berichte, die mir die Sonne verdunkelten. Ich war grausam überfordert, und so ist es vielleicht verständlich, daß ich mich dem lieben Heiland unterwarf, als einzige Rettung. Ich habe während meiner Jugend in drei Welten gelebt, in der Welt meines Vaters, im Inferno, in der wirklichen Welt der Lebenden, zu der ich wenig Zugang fand, und in den himmlischen Weiten meiner Mutter, die besonders eng waren. Aus diesem Dilemma hat mich eigentlich niemand herausgeführt, auch nicht mein erster Mann, der sehr irdisch war. Er war als Sechzehnjähriger in den Krieg geschickt worden und sprach nie über seine Erlebnisse. Vorher galt er als ein schüchterner, finsterer Junge, aber nach dem Krieg war er verwandelt. Er blieb heiter und glücklich, solange er lebte. Jede Arbeit, die sich ihm bot, erledigte er gern, nie klagte er über etwas. Mich wollte er durch Liebe heilen, und vielleicht wäre es

ihm gelungen, wenn er am Leben geblieben wäre.

Walter, mein zweiter Mann, war noch ein Baby, als mein Vater ins KZ kam. Vielleicht sind wir gerade durch seine Unschuld so entfernt voneinander. Ich leide geradezu unter meiner Verantwortung ihm gegenüber. Ich will ihn um gefährliche Klippen herumführen, er aber ist ein Phänomen und kein Charakter, er zerfließt mir unter der Hand. Daher rührt vielleicht mein Bedürfnis, ihn einmal in den Griff zu bekommen. Ich glaube nicht, daß er ohne mich auskommen kann, so wie meine Söhne. Man darf sich nicht täuschen lassen von seinem Drang, davon-zulaufen und verrückte Dinge anzustellen. So etwas hat ein Mensch, der seiner sicher ist, nicht nötig. Im Grunde hat er kein Vertrauen zu meinen Fähigkeiten, unser Leben zu organisieren. Er klagt nur: Du wirst schon sehen, was du dir aufhalst, nimm nur keine Rücksicht auf mich, vergleiche nur ja keine Termin-kalender . . . Ich weiß aber, daß das alles geht, er darf mir nur nicht ständig die Hoffnung nehmen. Und mich ständig ablenken mit den dümmsten Geschichten. Diese ewigen Frauenge-schichten, ich weiß nicht, was er mir damit beweisen will. Es ist eben seine Art von Emanzipation, wie er sie vor Jahren seiner Schwester gegenüber betrieben hat. Sie führt in die Sackgasse, aber ihn interessiert das nicht, er läuft Amok. Seitdem ich meine neue Funktion habe, ist unser Zusammenleben noch schwieriger geworden.

Er möchte fünf Schlüssel für sein Heim in der Tasche tragen, jeden Menschen empfindet er als Eindringling. Viele behaupten wie du, er wirbt um mein Verständnis. Ich merke nur, daß ihn alles anwidert, was ich mache. Wenn ich sage, schau, wie schön die Blumen sind, sagt er, red keinen Blödsinn, Lena, dich interessieren ästhetische Dinge gar nicht, dir ist es egal, ob ein Bild gerade oder schief hängt oder ob die Tasse angeschlagen ist, aus der du trinkst. Du bist ein richtiger Wagner, dich interessiert nur das Gespräch, da kann die Welt darüber untergehen, ich und alles kann zerbrechen, du siehst es nicht. Und das stimmt nicht, so ausschließlich bin ich nicht. Ich hasse diese Art von Sicherheit, daß man entweder das eine oder das andere ist. Ich weiß, daß sich Dinge und Menschen ständig verändern.

Walter aber sagt: So bin ich eben, so mußt du mich nehmen. Ich sage: Das kann ich nicht, ich weiß, du warst gestern anders, und morgen wirst du wieder anders sein. Ich will ihm Spielraum gewähren, aber er möchte, daß jedes Ding, jeder Mensch seinen festen Platz und seinen Namen hat, ein für allemal. Für ihn ist die Geborgenheit das wichtigste, sein Heim, seine Ordnung. Er ist von seiner älteren Schwester großgezogen worden. Seine Mutter starb während seiner Geburt, sie war weit über vierzig. Der Vater, der sie sehr geliebt hat, hat sich daraufhin an die Front gemeldet und ist nicht mehr zurückgekommen. Die Schwester war aber sehr widerspruchsvoll, und Walter ist nie flügge geworden. Als wir uns kennenlernten, das war sehr merkwürdig. Ich kam aus dem Sterbezimmer von Clemens. Da hat mir ein Fremder die Tür aufgehalten und mich in ein Taxi gesteckt. Wir sind zu meiner Freundin gefahren, bei der ich die Kinder gelassen hatte. Wir standen im Flur, dieser magere schweisgsame Junge und ich, nicht mehr jung, und auf einmal erinnerte sich mein Körper an eine Silvesternacht, die ich vor Jahren mit ihm verbracht hatte. Da war er zwanzig und studierte. Bevor mein Hirn noch begreifen konnte, daß Clemens tot war, wurde Walter mein Opium. Diese wahnsinnigen sexuellen Wochen fielen auch für Walter in eine Zeit, die wichtig für ihn war. Er hatte ziemlichen Krampf mit seiner Schwester, und nun kam er aus meinem Bett überhaupt nicht mehr heraus. Schließlich gehörte er zur Familie und blieb ganz bei uns. Meine Söhne haben ihn übrigens nie akzeptiert. Für sie blieb Clemens ihr Vater. Im Grunde ist das auch meine Haltung. Ich habe weder Clemens' Tod noch den meines Vaters bewältigt, deshalb kann ich dir nichts dazu sagen.

Auf Walters Körper bin ich noch immer wild wie eh und je. Aber solange er mir sicher war, hab ich nicht sehr auf ihn geachtet. Ich hatte fast immer irgendeine Beziehung als Ventil. Ich konnte meine überschüssige Kraft, meine überschüssigen Fragen an anderer Stelle loswerden, deshalb brauchte ich Walter gegenüber nie fordernd zu werden. Wir konnten sonntags in Ruhe zusammen frühstücken, wir konnten Musik hören, ohne Debatten. Da verlief unser Nebeneinanderleben relativ fried-

lich. Ich hab mir aber nie eingebildet, besonders glücklich zu sein. Man ist nicht glücklich, wenn man so gespalten ist wie ich. Weißt du, was er sagt? Ich will nicht nur diese besonders geeignete Vorrichtung für dich haben, ich will dir ein Partner sein auf der ganzen Linie. Seine Männlichkeit erträgt es einfach nicht, daß ich weitgehend unabhängig von ihm bin. Du siehst, ich komme immer wieder auf Walter zu sprechen, die Quelle fließt nicht, aus der man trinken könnte. Die halbe Stadt spricht von seinen kindlichen Eskapaden. Es ist, als ob er alles zerstören will, was ich mir aufgebaut habe. Es ist zum Verrücktwerden. Ich weiß nicht einmal, warum er sich mir unterlegen fühlt. Ein Remis zwischen Persönlichkeiten wird es selten geben. Im Grunde fühle ich mich ihm unterlegen. Das ist der Witz: Der einzige Mensch, der sich mir immer entziehen wird, das ist Walter. Er gibt sein Geheimnis nicht preis. Und wenn man mit Streicheln etwas nicht öffnen kann, zerschlägt man es. Ich weiß nicht, ob das noch produktiv ist, ich weiß bloß, daß meine Kraft aus einer reinen Quelle kommt, die durch die Umstände verunreinigt wurde. Manchmal bleibt einem nur die Wahl zwischen Aggressivität oder Resignation. Ich frage mich, was er eigentlich will. Er hat seine berufliche Spezialstrecke, um die ihn viele beneiden. Er geht zwar nicht auf in seiner Arbeit, wie ich, aber er leistet eine Menge. Wenn er einmal krank ist, klingelt zu Hause den ganzen Tag das Telefon, weil sie ohne ihn nicht zurechtkommen. Ich halte mich ernsthaft für verstümmelt, weil ich keine Spezialstrecke habe wie Walter. Ich habe mich verzettelt. Ich gehöre zu den Menschen, deren Fähigkeiten ziemlich breit angelegt sind und die sich für nichts entscheiden, die auf keinem Gebiet wirklich hervorragend sind.

Der allseitig entwickelte Mensch mit der breiten Skala bin ich aber auch nicht. Ich werde immer leerer. Ich kann mir immer weniger Bildung aneignen. Was ich in immer stärkerem Maße kann, das ist: Impulse geben, Dinge vermitteln, die nicht erlernbar sind. Die Leidenschaft für die Kunst zum Beispiel. Ich staune immer wieder, wenn ich sehe, wie sich Menschen von mir faszinieren lassen. Ich muß mich jeden Tag von neuem behaupten, weil ich ständig an mir zweifle. Aber die Menschen

verlangen Fassade. Nur starke Menschen können ihre Unsicherheit gelassen tragen wie einen alten Hut. Sobald ich Menschen näher kennenlerne, habe ich das Bedürfnis, mich privat und unmittelbar zu geben, mich ihnen auszuliefern. Ich will dann diesen ersten Glanz nicht aufrechterhalten, weil ich ihn für eine Lüge halte. Ich verringere den Abstand systematisch, bis ich den Menschen ein Vertrauter bin. Diesen ganzen Autoritätszauber halte ich für eine Farce, für die kein vernünftiger Mensch Bedarf hat. Diesen Widerspruch gibt es bei allen, die öffentlich wirksam sind. Man wird ständig in Zwiespalt kommen zwischen Autoritätsdenken und dem Sich-selbst-Geben. Autorität ist im Grunde nur eine Rolle, in die man flüchtet, wenn man unsicher ist. Ich möchte mir selber beweisen, daß ich auch mit meinen Schwächen noch jemand bin und daß die andern mich mit meinen Schwächen akzeptieren. Die Menschen ertragen es aber nicht einmal, sich selbst nackt zu sehen. Sie denken und fühlen in Klischees.

Vorige Woche hätte ich einen Vortrag über Kunst halten sollen. Ich habe mich aber unter die Menschen gemischt und selber Fragen gestellt. Da war einer, der sagte: Das ist doch kein Vortrag über Kunst. Der wollte sich nicht selbst engagieren. Ich hatte da ein Tief, ich dachte: Du bist ja blöd, du vergibst dir die Chance, deine Souveränität zu wahren, wegen eines Spleens. Aber ich machte weiter, und zum Schluß sagte dieser junge Mann, der sehr ehrlich war: Irgendwas ist hier sonderbar, aber ich finde es aufregend, was heute mit uns geschehen ist. Natürlich, wenn man sich selbst in Frage stellt, wenn man die schützende Wand der Konvention durchbricht, kriegt man erst einmal Angst. Aber ich mache den andern vor, daß dieses Sich-in-Frage-stellen der Ansatzpunkt für jede Veränderung ist. Erst wenn man sich vom alten Krempel leer macht, hat man Raum für Neues und Besseres. Sicherlich, es ist eine Gratwanderung, die schiefgehen kann. Aber wenn ich es anders mache, verrate ich mich selber. Ich muß mit Ängsten bezahlen und mit Mißtrauen. Ich muß jeden Tag von neuem den Teufelskreis durchbrechen.

Manche Menschen lernen durch mich, ihr vorgeformtes, festes

Leben, das sie oft schlecht bewältigen, mit dem sie oft nichts anfangen können, in Frage zu stellen und nach etwas Neuem zu suchen, das ihren Bedürfnissen besser entspricht. Das materielle Leben allein kann die Menschen nicht befriedigen. Menschen, die nur an Konsum denken, ersticken eines Tages in ihm. Nun ist das Gespräch über die Kunst ja noch unüblich. Sich näherkommen mittels der Kunst, Persönlichkeit entwickeln mittels der Kunst, das gibt es eigentlich erst in unserer Gesellschaft. Es hat sein Gutes, daß es auf diesem Gebiet noch wenig Theorie gibt. Da haben die Menschen noch die Chance, aus sich selber zu schöpfen. Für festgefahrene Funktionäre ist das reizlos, es gibt ja noch keine fertigen Antworten. Das strengt alle ehrlich Beteiligten gewaltig an. Die Menschen beunruhigen, sie aufstören aus ihrer unschöpferischen Ruhe, sie zu Existenzfragen verleiten. Worauf ich stolz bin, weil es meine Lebendigkeit beweist, ist die Entdeckung, daß manche Menschen, mit denen ich beruflich zu tun habe, mich als unbequem empfinden. Sie begegnen mir mit Vorsicht oder Abwehr, weil ich ihr Versagen und ihre Leichtfertigkeit erkenne. Man kann ja eine Funktion so und so erledigen, und es ist schwierig, den Leuten nachzuweisen, daß sie schludrig arbeiten. Für mich bedeutet Funktionär sein, eine Sache verfechten, oft gegen den äußeren Widerstand von anderen Menschen. Wenn man das so engagiert tut wie ich, nicht nur in der Hochschule und im Rathaus, sondern auf der ganzen Linie, dann kann das eigentlich nicht lange gut gehen. Wenn ich Opportunisten begegne, macht mich das krank.

Eigentlich ist es immer die Angst vor der menschlichen Unaufrichtigkeit, die mich zu unwahrscheinlichen Aktivitäten treibt. Ich erinnere mich noch an die sonderbare Angst meiner Kindheit, ich könnte lügen, ich könnte nicht die volle Wahrheit sagen. Wenn mich einer was fragte, hab ich laut geweint und gedacht: Jetzt werde ich wieder lügen, es stimmt alles nicht, was ich sage. Es waren die einfachsten Dinge in Frage gestellt: Hunger, Durst, Wohlbefinden. Ich habe meine Mutter geschafft, indem ich alles, was ich sagte, für eine Lüge hielt. Ich weiß, daß ich sehr gut lügen kann. Ich habe solche Experimente

gemacht. Ich habe Leute wahnsinnig belogen und kurz darauf gesagt: Stimmt alles nicht. Um ihnen zu beweisen, wozu ich fähig bin. Mir graut vor meinen eigenen Lügen genauso wie vor den Lügen anderer. Vielleicht haben die KZ-Erlebnisse meines Vaters dazu beigetragen, ich weiß das nicht. Vielleicht hat sich meine überforderte Kinderseele einen Altar errichtet, um makellos durch ein mögliches Fegfeuer gehen zu können. In einer grausamen Welt, die man weder durchschauen noch beeinflussen kann, kann man nur durch engelhafte Reinheit überleben. Es muß mir sehr schlecht gegangen sein, sonst hätte ich mich nicht so unterworfen.

Mein Leben wird eigentlich davon regiert, daß ich meiner Gesellschaft beweisen möchte, wie ich von dem, was ich tue, überzeugt bin. Ich klammere mich noch immer an Worte, an Parolen. Mein alter Kinderglaube: Wenn Menschen miteinander reden können, kann ihnen nichts Böses geschehen. Jetzt bin ich noch ein Kind, aber wenn ich größer und klüger und wortgewandter bin, dann wird sich alles klären. Dieser fast mystische Glaube an das Wort. Am Anfang war das Wort. Ich weiß schon lange, daß es nicht stimmt, aber ich möchte es so gerne noch glauben.

Vielleicht habe ich dieses ausgeprägte Bedürfnis nach Wahrheit, weil ich mich leicht verlieren und verwandeln kann. Ich identifiziere mich heute noch leidenschaftlich mit Theater- oder Romanfiguren. Tagelang spreche oder handle ich wie sie. »Wem die Stunde schlägt«, die Rolle des Mädchens habe ich lange gespielt, das Hineinkriechen in den Schlafsack, zu zweien, und dort geborgen sein. Es sind vor allem die Bücher meiner Jugend, die mich beeinflußt haben. Heute vergißt man ja so wahnsinnig schnell. Es waren bestimmte Rollen, die ich bevorzugt habe: die sensible, gescheiterte Frau, die mädchenhaft versponnene Frau, wie die Blanche in »Endstation Sehnsucht«, aber ohne ihre Hysterie, ohne ihre Sucht zum Untergang. An Selbstmord habe ich nie gedacht. Vielleicht nehme ich mich zu wichtig; ich glaube einfach an meine Fähigkeiten, die noch nicht ausgeschöpft sind. Ich kann mir nicht vorstellen, was passieren müßte, damit ich alles aufgebe. Vor meinem Tod habe ich aber

keine Angst. Weißt du, wovor ich Angst habe? Im Krankenhaus liegen, ohne Bücher, ohne Musik, ohne Bilder, nur weiße Kittel sehn und Medikamente fressen und schlechte Gerüche. Ich habe Walter gebeten, mich dann herauszuholen, mir eine Händelplatte aufzulegen und was vorzulesen. Dann sterbe ich ganz gern.

Meinen körperlichen Verfall zu erleben, das ist nicht einfach für mich. Meine Wirkung auf Männer läßt allerdings auch nach, weil ich echter geworden bin, farbloser, weniger exaltiert. Die Männer haben ja keine Zeit, genauer hinzuschauen. Im Grunde ist das Altern so natürlich wie die Brüste meiner Judith, die bald wachsen werden.

Es ist kein Zufall, daß ich noch nicht von Judith gesprochen habe. Dieses Kind ist Walter wie aus dem Gesicht geschnitten, schwarz und finster wie er und ein wenig zurückgeblieben. Ich habe meine Vorwürfe nie formuliert, weil sie unsinnig sind. Genausowenig wie ich den Tod von Clemens bewältigt habe, werde ich dieses Schicksal bewältigen. Unser nach außen so heiles Familienleben ist ein Drama. Auf der einen Seite stehen meine Söhne und ich, auf der anderen Walter und seine Judith. Ich habe nicht oft das Gefühl, daß sie mein Kind ist. Sie kommt zu mir, wenn sie Hunger hat oder wenn sie sich wieder das Knie aufgeschunden hat. Ich habe sie sechs Monate gestillt, viel länger als meine Söhne, sie hat meine Brüste leergesaugt. Das sind Dinge, die ich mit dem Intellekt nicht erfassen kann. Ich weiß, es ist ungerecht, aber mir bleibt nur die Liebe zu meinen Söhnen.

Meine Söhne waren schon mit fünf oder sechs Jahren selbständige Wesen. Mein Prinzip war, sie möglichst schnell auf eigene Beine zu stellen, damit ich nicht eine Mutter werde wie meine eigene, die kein Partner für ihre Kinder sein kann. Wir Frauen sind keine ewigen Ammen, wir haben ein Recht auf ein Eigenleben. Meine Söhne haben sehr früh begriffen, daß sie nicht meinetwegen lernen und daß ich ihnen ab einem bestimmten Alter nicht mehr helfen kann. Sie haben sich in ihrem Dachboden ein eigenes Reich geschaffen, in das ich nur hineingehe, wenn sie mich bitten. Niemals habe ich mich aufgedrängt, sie zu

kontrollieren, auch nicht ihre Schulaufgaben. Ich war aber immer da, wenn sie Fragen an mich hatten. Ich habe meine eigene Persönlichkeit entwickelt, anstatt sie einem fragwürdigen Erziehungsziel zu opfern. Diesbezüglich habe ich mir von Lehrern nie dreinreden lassen. Ich habe meinen Kindern den Rücken gestärkt gegen Forderungen von Lehrern, die ihnen an die Substanz gegangen wären. Die kleinen Tagesprobleme haben mich nie außer Rand und Band gebracht. Meine Söhne sind Kinder einer neuen Zeit, und ich bin mit so vielen Ressentiments und Zwängen behaftet, daß es eine Sünde wäre, sie davon trinken zu lassen.

Man muß die Kinder rechtzeitig abnabeln, sie in Sicherheit bringen vor den eigenen Müttern. Ich habe versucht, ihnen ein gesünderes Liebesverhältnis zur Umwelt beizubringen. Und wo ich es nicht vermochte, habe ich mich zurückgezogen und ihren eigenen unverdorbenen Trieben vertraut. Was ich jetzt aus meiner stillen Ecke heraus beobachte, ist ermutigend und zeigt mir, daß ich keine entscheidenden Fehler gemacht habe. Ich hatte immer Sorge, daß ich sie weit wegschieße von der Kunst durch die ständige Konfrontation mit ihr. Sie waren immer dabei, ich nahm sie sogar zu Vorlesungen mit, als sie noch klein waren, zu Ateliergesprächen und ins Theater. Ich habe ihnen aber nie etwas aufgezwungen, auch keine Verhaltensregeln für die Öffentlichkeit, deshalb sind sie ziemlich undressiert. Ich habe ihnen auch nie gesagt: malt, baut, spielt Klavier! Der eine hat die Malerei entdeckt, der andere spielt Klavier, aber nicht regelmäßig, nur zum Vergnügen.

Man braucht etwas, was über einen hinausreicht. Als ich sah, wie sich meine beiden schöpferisch mit ihrer Umwelt auseinandersetzen, als sie sich selber an die Hand nahmen, da hatte ich das beruhigende Gefühl: Der Sinn meines Lebens ist erfüllt, ich habe mich in meinen Kindern verwirklicht. Wie ist denn das mit der Selbstverwirklichung, die in aller Munde ist? Ich glaube daran, daß so etwas möglich ist, sonst würde ich nicht aufstehen in der Früh. Ich sehe die Selbstverwirklichung des Einzelnen aber nur in einem sinnvollen Verhältnis zur gesellschaftlichen Selbstverwirklichung. Ich meine, wenn ich morgen meine Do-

zentenstelle niederlege, dann gibt es vorerst keinen, der diesen Platz ausfüllen kann, dann werden meine Studenten auf Trokkenkost umgestellt. Wenn ich also beabsichtige auszusteigen, dann muß ich mich persönlich für einen adäquaten Nachfolger verantwortlich fühlen, dann erst kann ich an mich denken. Natürlich, Menschen in der Produktion sind austauschbar, Selbstverwirklichung ist für sie noch nicht möglich, trotzdem glaube ich, daß jeder auf seinem Platz etwas verändern kann. Ich habe das Bedürfnis, meinen Wirkungsbereich zu erweitern, weil ich als Persönlichkeit ja reife. Doch was ich nicht übersehen kann, was ich nicht weiß, das macht mich auch nicht heiß. Ich stecke meine Nase nicht in alle Angelegenheiten.

Es gab bei mir einen wichtigen Qualitätssprung. Ich habe allmählich gemerkt, mit einem gewissen Glücksgefühl, daß alles, was mir begegnet, seine Gesetzmäßigkeit hat. Gewisse Charaktere ziehen gewisse Schicksale nach sich. Schließlich haben auch diese miesen Geschichten mit Walter mich weiter gebracht. Alles, was ich jetzt mache, und das ist nicht wenig, mache ich nicht als Reaktion auf die Unverträglichkeit meines Lebens, sondern weil ich es machen *muß*. Früher habe ich denen recht gegeben, die das so sehen wollten: Wenn Frauen sich wohl fühlen in ihrer Arbeit und wenn sie abends gar nicht nach Hause gehen wollen, muß es sexuell nicht stimmen. Also Arbeit als Kompensation. – Es ist sagenhaft, mit wieviel Mißgunst und Haß manche Frauen ihren Geschlechtsgefährten begegnen, wenn diese ein Stück weitergekommen sind als sie selber. Ich muß dir sagen, ich habe Frauen nie besonders gemocht. Frauen leiden oft unter Minderwertigkeitskomplexen, sie wittern überall Fallen und können nicht objektiv sein. Ich empfinde Frauen meist als ziemlich aufdringlich und unergiebig. Diesen Frauengesprächen in den Küchen bin ich immer entflohen. Auch beruflich habe ich lieber mit Männern zu tun. Ich mag die Unbequemen, die mir zum Beispiel sagen: Lena, du dramatisierst. Daß eine Freundschaft mit einer Frau überhaupt möglich ist, habe ich erst durch Anja erfahren. Bei ihr kam hinzu, daß sie mir körperlich sehr angenehm war. Sie sagte etwas über meinen Busen und meine schönen Arme, das war

neu für mich und berührte mich tief. Bei ihr kann ich mich geben, wie ich bin, wir sind gleichberechtigte liebende Partner. Wenn gelegentlich Allergien hochkommen, können wir uns aus dem Wege gehen. Wir sind nicht angewiesen auf diese gemeinsame Wohnung, auf dieses enge Schlafzimmer, in das ich mit Walter verbannt bin.

Wie kann ich auf der beruflichen Strecke einwandfrei funktionieren, wenn die privaten Bereiche nicht funktionieren? Du meinst, ein Mensch kann nicht funktionieren wie eine Maschine? Vielleicht stößt du dich an dem Wort. Ich habe drei Hauptangriffsflächen, wo ich einfach funktionieren *muß*. Das ist die Arbeit als Funktionär, die kunstpädagogische Tätigkeit und die Familie. Da darf ich nichts durcheinanderbringen, weil das an verschiedene Seiten meiner Persönlichkeit appelliert. Unterbrich mich nicht. Wir sind von der Voraussetzung ausgegangen, daß wir uns *ganz* erhalten wollen, daß es auf die Dauer tödlich ist, wenn man unser Ich beispielsweise vom Prozeß der Arbeit trennt, ja? Aber ich mache doch nichts halb, jede Beschäftigung erfüllt mich. Wie kann ich Kunst lehren, ohne selbst Kunst zu machen, wie kann ich andere erziehen, ohne mich selbst zu erziehen, wie kann ich auf andere Menschen ausstrahlen ohne Liebe? Das alles ist nur möglich, wenn ich mich organisieren und disziplinieren kann, ja doch, wenn ich funktionstüchtig werde wie eine Maschine. Wenn das Rädchen Partnerschaft festgelaufen ist, steht alles still, dann ist jede Tätigkeit eine Farce. Natürlich, es sieht nach einem Widerspruch aus, wir sind ja voller Widersprüche. Ich revoltiere dauernd gegen mein Schicksal und gleichzeitig sage ich mir, daß man das alles in sein Leben einbauen muß, sonst ist man nicht der Rede wert. Wenn man begriffen hat, daß Leben nicht nur Spaß bedeutet, sondern auch Trauer, Verzweiflung, Ohnmacht und Angst, dann wird man einmal dahin kommen, alles zu akzeptieren. Man wird nicht nur mit dem Kopf, sondern mit seinem ganzen Körper begreifen, daß man alles einsaugen muß, damit unser Lebenssaft nicht austrocknet.

Und ich bleibe dabei, der Mensch hat einen angeborenen Trieb zur Wachsamkeit, sonst wäre er nicht lebensfähig. Im täglichen

Leben kann man nicht blind auf Gott vertrauen. In den letzten Monaten, als mir die Eskapaden meines Mannes massiv zusetzten, konnte ich nicht mehr auf die Straße gehn, ich verlor meine Funktionstüchtigkeit. Als Gegenreaktion setzte eine verstärkte Kontrolle meiner Umwelt ein, größeres Mißtrauen. Ich hatte mir ja bislang ein Maß an Offenheit bewahrt, wie das Vierzigjährigen nicht zukommt. Ich kann nicht mehr so tun, als wäre ich zwanzig, ich kann an neue Beziehungen nicht mehr unbefangen herangehen, ich kann meine Erfahrungen nicht auf den Müll schmeißen. Ich muß mir jetzt von vornherein überlegen, in welcher Beziehung ich am wenigsten von meiner mühsam geretteten Identität verlieren werde. Spontaneität ist eine Angelegenheit von Kindern und Verrückten. Ich sehe es so.

Das Bedürfnis, einmal loszulassen, ist groß. Ach, weißt du ... Man müßte wieder einmal von der Kommandobrücke herunter und unter die Passagiere gehen. Ich müßte das Schiff fahren lassen und in die Sonne schauen und auf das herrlich bewegte Leben um mich herum und mich als Teil des Ganzen fühlen, ohne Anspruch auf eigene Ganzheit. Dieses schöne Gefühl des Loslassens, das einem die Natur aufzwingt, damit man sich regenerieren kann, das hatte ich während meiner Schwangerschaften. Ich schlief, das Kind wuchs. Ich vertraute. Ich brauchte nicht seine Zellen zu zählen und sein Gesicht selbst zu modellieren. Ich vertraute. Ich war aus der quälenden Verantwortlichkeit entlassen. So etwas habe ich danach nie wieder erlebt.

Ute G., 24, Facharbeiterin, ledig, ein Kind
Großfamilie

Meine Eltern, fortschrittliche Menschen, wa, aber die Erziehung von uns Kindern – furchtbar! Die Mädchen mußten schuften, die Jungs hatten 'n feinet Leben. Nach dem Tod

meines großen Bruders haben meine Eltern den einzigen Jungen, den sie nu noch hatten, noch mehr verwöhnt. Der is rechthaberisch und jähzornig geworden, sonst aber lieb und jut, wa? Meene kleene Schwester, mit der kann man allet machen, Sabine, mach det, Sabine, mach det, und allet ohne Widerrede. Meene große Schwester, die regt sich über die kleensten Dinge mächtig uff. Wenn die een Tag nicht schimpfen kann, isse nich jesund. Und meen großer Bruder, der tot is, bei dem ging's da rin und da raus. Der hat oft tagelang nich mit meen'n Eltern jesprochen, der is immer 'n selbständiger Charakter gewesen, und meene Eltern haben det respektiert, wa?

Und icke, na ja, ick weefß ooch nich. Irgendwie hab ick zu Hause nie 'ne klare Position jehabt. Ick hab immer allet jemacht wie Sabine, hab mich wejen nischt uffjeregt und bin vollkommen in dem Dreh dringeblichen. Ick wohn noch zu Haus. Und ick weefß genau, in vielem würde ick janz anders handeln, wenn ick mit siebzehn rausgegangen wär. Mit mir haben sie keene Schwierigkeiten jehabt, schulisch und so. Ick hab mir nie irgendwelche Sachen jeleistet, wo man tadeln könnte. Ick hab immer fleißig jelernt und ooch sonst allet jemacht, wa? Mensch, nach der Schule immer gleich nach Haus, hab saubergemacht, bin nie weggegangen, tanzen erst mit siebzehn, aber dann um neune nach Haus! Der reinste Zirkus.

Der große Einbruch ist erst gekommen, wie ick det Kind gekriegt hab, wa? Da ist die Welt für meene Eltern eingestürzt. Der erste Mensch, dem ick erzählt habe, daß ick'n Kind krieg, war mein großer Bruder. Dem hab ick immer allet anvertraut, der hat ein unheimliches Verständnis jehabt. Ick hab nu Geld verdient, wa, und er war Lehrling. Ick hab ihm sehr verwöhnt und sehr verehrt. Deshalb hats mich ooch am meisten getroffen, wie er gestorben ist. Ick bin furchtbar erschrocken, wie er uff eenmal aussah, so blaue Lippen und Fingernägel. Er kam zu mir in die Küche, er möchte wat trinken. Die Lungenentzündung, die hat er überstanden jehabt, und uff eenmal ging det los. In eener Stunde war't vorbei. Ich hab noch'n Arzt geholt, der hat Wiederbelebungsversuche gemacht; Lungenembolie, und aus. Unsere Eltern waren uff Arbeit. Irgendwie isset janz komisch,

heute noch, ick kann von meen' großen Bruder nie reden, wie von eem, der tot is. Ick gloob immer, er is nur bei der Armee. Ick träum sogar von ihm, er steht da, und ick sag, wo warste denn so lange? Beim Grab war ick nur zweemaal, det kann ick nich ertragen.

Aber ick bin selbständiger geworden, seit mein Bruder nicht mehr da ist. Früher hab ick mich immer mit ihm beraten. Und uff eenmal war ick gezwungen, wat alleene zu tun. Mein Vater ist ooch nich mehr der Größte, seit Ralph da ist. Der spielt mit ihm Schach und jewinnt, da wird der Absolutismus von meen' Vater janz schön anjekratzt. Meen Vater is unheimlich lustig, er trinkt gern een, und dann kriegt jeder allet von ihm. Keen Mensch tut ihm wat zuleide, zu allen hat er Vertrauen. Im Charakter bin ick ihm sehr ähnlich. Andererseits kann er ooch streng und konsequent sein. Früher fand ick et das Größte, det er immer allet wußte. Und wie er sich meiner Mutter gegenüber verhält. Meene Mutter is nich janz jesund, und da hat er ihr'n Bungalow gebaut! Hat uffn Auto verzichtet, hat 'n Bungalow gebaut! Trotzdem isser der Herr im Haus. Erst mal isser meener Mutter geistig überlegen, und zweitens is ooch gewesen, det meene Mutter mit Geld schlecht haushalten kann. Und daraus hat sich allet andere entwickelt. Ick seh det so: Meene Mutter kommt aus Eisenbahnverhältnissen, politisch wenig engagiert. Als mein Vater sie geheiratet hat, war sie een kleenet Mädchen. Meen Vater kommt aus der Senftenberger Gegend, Kohlenkumpel, wa? Der Opa hat so 'n Charakter jehabt: Also, mein Sohn, det machste nich, Nazipartei und so, machste einfach nich! Zum Schluß war mein Vater noch eingezogen, aber er ist zurückgekommen und hat beim Rat zu arbeiten angefangen.

Meine Mutter war die ganze Zeit Hausfrau gewesen. Sie haben sich laufend in die Wolle jehabt. Erst als meen kleiner Bruder jeboren war, hat sie in der Kinderkrippe ausgeholfen. Sie hat gesehen, welche Probleme andere Frauen haben, und uff eenmal war det zu Hause allet nich mehr so wichtig. Später fing sie beim Werk an, ganztags. Und da hamwa jestaunt, Mensch, Mutter macht sich! Sie is sogar Genossin geworden, und det

war erste Entscheidung. Manche Probleme verkraftet sie noch schlecht, zum Beispiel Parteilehrjahr. Schulbildung hat sie keene gehabt, und insofern schätze ick sie sehr, wie sie sich herausgemacht hat, aus so eener kleen' Hausfrau, janz im Schatten meines großen Vaters, wa? Und uff einmal tritt sie gegen ihn uff! Bloß manchmal is sie so wat von kratzbürstig, da kann ick sie nich leiden. Da schimpft sie zum Beispiel uff den ollen Bungalow, wat sie zu tun hat mit dem Ding. Dabei weef sie gar nich, wie gut sie's hat. Die kriegt in letzter Zeit so komische Anwandlungen. Nischt gegen ihre positive Entwicklung, aber nu ist sie in dem Dreh drin, nu muß sie sich ooch Sachen vom Exquisit koofen, det regt mich uff. Die hat uff eenmal keen Maß mehr.

Nee, ick möcht nich leben wie meene Mutter. Dabei war ick früher ooch janz schön spießig. Ich war zum Beispiel janz scharf uffs Heiraten, und allet genau wie die andern. Det hat Ralph damals den Rest gegeben. Jetzt haben wir die Großfamilie vor. Die Idee is uns gemeinsam gekommen: Ralph und mir, Tom und Erni. Wir wollen zusammen wohnen, weil wir ooch sonst jern zusammen sind, wa? Nu haben wir son Film jesehn, über 'ne Großfamilie. Die haben's zwar falsch gemacht, aber unter unsere Verhältnisse müßte det doch besser jehn, wa? Mensch, zusammen hausen wie die andern Ehen, Fernsehn gucken, immer detselbe, immer zu zweit, und wenn man mal Gemeinschaft sucht, muß man die Kinder alleene lassen, oder die Frau muß zu Hause bleiben, nee! Zuerst dacht ick: Bloß mit gehn, damit ick Ralph nicht verlier. Denn meine Liebe zu ihm war größer gewesen als von ihm zu mir. Det hat sich inzwischen ausgeglichen. Inzwischen will ick die Großfamilie wirklich. Wir arbeiten alle Schicht. Da is immer eener zu Hause, der die Kinder betreut. Später möchte ick noch een Kind adoptieren, wenn ick mit dem Fernstudium fertig bin. Is ja ooch wejen der Fijur, wa? Ralph sagt: Wie du aussiehst, wenn du noch een Kind kriegst! Er is janz scharf uff ne jute Figur. Und meine is wirklich nich besonders. Det is eigentlich mein Handicap, ooch wenn ick an die Männer denke. Ick hätte det vielleicht schon mal ausprobiert, aber dann denk ick mir: Für den Mann is det

bestimmt keen Vergnügen!

Erni ist noch skeptisch wegen Großfamilie. Die is janz anders geartet. Typisch Hausfrau und Eheweib. Aber sie hat sich in den letzten Jahren gewaltig geändert, muß man sagen. Det ist janz interessant mit Erni und Tom. Tom ist ein Mann, wie er im Buche steht, wa? Aber der kocht und versorgt die Kinder, wenn Erni auf Schicht ist, macht allet wie 'ne Frau. Det paßt überhaupt nicht zu dem, wie er sich nach außen gibt. Nu, und Erni war Friseur. Det kotzte Tom so an, er konnte det Getratsche aus dem Salon nicht mehr hören. Uff eenmal hat er sie geschnappt, vors Fernsehen gesetzt und jesagt: So, und nu keen Werbefernsehen, zur Abwechslung Aktuelle Kamera. Da hat sie geguckt, wa? Nächsten Abend wieder einschalten. Erni festhalten, bis sie sich dafür interessiert hat. Mädchen, hat er ihr gesagt, begreifst du nich, es jeht nich um Hobbys, sondern um Grundeinstellungen. Er wollt 'n Partner, wa, und er hat'n jekriegt. Det war fast wie bei uns. Eines Tags, wat macht Erni? Fängt an uff ihren privaten Friseurladen zu schimpfen, der Ausbeuter und so, und hat uffgehört bei ihrem kleen' Meester. Jetzt wäscht sie keene schmutzigen Köppe mehr und macht nich für jede Mark 'n Bückling. Hat ihren schicken Kittel abgestreift, hat schmutzige Finger, beschissene drei Schichten, aber sie qualifiziert sich, und et macht ihr Spaß, unter Menschen zu sein, die nich nur Stuß reden. Nu hat sie Sorgen, wenn so 'ne Großfamilie auseinandergeht, wie sie da wieder zu ihrem Geld kommt, das sie ins Haus gesteckt haben. Det würde mich überhaupt nich stören. Meine Güte, ick verdien ja wieder Geld, ick steh doch nicht vorm Ruin. Und allet andere, det müssen wir eben ausprobieren.

Wenn wir uns 'n bißchen einrichtet haben, wolln wir anbauen und so wat wie 'n Jugendklub einrichten, wo man Musik machen kann und tanzen. Ralph will Gitarre lernen, ick spiel Akkordeon, damals in der Band hab ick ooch gesungen, und andere kommen dann mit ihren Instrumenten dazu, dufte! Ick brauch Menschen um mich. Ick hab richtige Sehnsucht nach Freunden, nich nur in der DDR. Jetzt in Leningrad, da war ick eene Woche vom Betrieb, bin ick druffjekommen, was mir

fehlt. Im Alltag geht alles sein' Gang, danach muß man sich aber nicht unbedingt richten. Wenn mir früher eener gefiel, da dachte ick, nee, det kannste nich machen, da machen die andern ihre Bemerkungen. Ick find et dufte, sich mit Ausländern zu unterhalten. Über Freiheit ham wa in Leningrad jestritten. Ob wir frei sind, hat mich een Holländer jefragt. Na klar, sage ick, wir sind frei. Aber ihr könnt doch nicht hinfahren, wo ihr wollt. Nee, sage ick, also da müssen wa 'ne andere Uffassung von Freiheit ham, det müssen wa klärn. Ick bin frei von Ausbeutung, ick habe meen Recht uff Arbeit, ick werd ooch genauso bezahlt wie 'n Mann, und ick krieg 'ne Wohnung, wenn ooch allet nich so glatt geht, aber det tut's bei euch ja ooch nich, wa? Da hat er gefragt, ob ick glücklich bin. Ja, ick bin glücklich. Aber verdienste nicht zu wenig Geld? Nee, ick föhl ma wohl, so wie ick lebe.

Det war wirklich dufte mit dem Holländer, der war janz vernarrt in mir. Aber wie ick wieder bei Ralph war, war der Holländer vergessen. Eigentlich hab ick jar nich det Bedürfnis, mit andere Männer ins Bett zu jehn. Mir machts Spaß zu flirten, bißchen Küßchen und so. Richtig jut im Bett isset nur mit Ralph. Inzwischen haben wir uns so erzogen, wie wirs beide gern haben. Ralph könnte dreimal am Tag, der hat unheimlich Energien. Mensch, ick bin jespannt, ob sich det hält. Ick hab Angst, daß er sich verausgabt.

Der, von dem ick det Kind hab, war Musiker in unserer Band. Echte Liebe wars nich gewesen, det war reine Dummheit. Da hat er mich mal eingeladen zu sich nach Haus, da war der Zug weg, nu kochen wir noch 'n schönen Kaffee. Und die liebe doofe Ute jeht ihm uffn Leim. Ach je. Det erstmale, wo ick mit ihm jeschlafen hab, gleich isset passiert. Gloomt mir keener. Ick fand det dermaßen abstoßend. Der hat seine ganze Überredungskunst uffwenden müssen, und ohne Schnaps wärs überhaupt nich jegangen. Ick konnte den Typ nich mehr sehn, ick hab ihn richtig gehaßt. Von dem Kind hab ick ihm nischte erzählt, habs mir vielleicht nich getraut. Mein Bruder hat mir erst erklärt: Also, Ute, in den und den Tagen mußte uffpassen! In der Schule haben wir det wissenschaftlich erklärt bekommen,

vom marxistisch-leninistischen Standpunkt, welche Verantwortung man trägt. Aber wie det nu in der Praxis aussieht, hat uns keener gesagt. Mit achtzehn noch so blöd, wa? Wenn es damals schon die Pille oder die freie Abtreibung jegeben hätte, wär Jens bestimmt nich da. Det Verhältnis zu ihm war janz komisch. Wat, det soll meen Kind sein, ach Jott, nee, kann ja nich wahr sein! Erst als er angefangen hat, Mama und Auto zu sagen, hab ick die berühmte Mutterliebe bemerkt.

Bevor ick schwanger war, hab ick jerade een Ökonomie-Studium angefangen. Ick bin vor Heimweh fix und fertig gewesen, und denn die ganze Uffregung wegen dem Kind. Ick kannte keen da unten. Wir wußten ooch jar nich, wat studieren wir denn eigentlich? Wenn wir nach vier Jahren fertiggeworden wären, Diplom hätten wir gehabt, aber vom Tuten und Blasen keene Ahnung. Also, nischte wie nach Hause! Dann hab ick angefangen im Betrieb. In zwee Betrieben bin ick nich anjekommen: Schwangere können nicht Schicht arbeiten, demzufolge tuts uns leid. Det hat mich mächtig geschockt, det manche Betriebe es sich so leicht machen. Als ledige Mutter is man ganz schön benachteiligt. Vor vier Jahren hab ick mich für eine Wohnung angemeldet, weil es steht im Gesetzbuch, det ledige Mütter mit Kind als Familie gelten und eine angemessene Wohnung beanspruchen können. Obwohl sich viele Ehepaare später beworben haben als ick, haben die schon eine Wohnung, ick nich. Ick hab also Jens uff die Welt gebracht, und nach zwee Monaten hab ick ihn in die Wochenkrippe gebracht und bin Schicht gefahren. Kleene Kinder liegen viel im Bettchen und merken noch nich so, wat Sache is. Erst als er anderthalb war, da wollte er nich mehr weg von zu Hause, obwohl er in der Krippe 'ne Extrastellung hatte. Ach nee, der kleene Niedliche. Isser ooch, mit blauen Kulleraugen, janz nach mir. Drei Jahre isser im Wochenheim geblieben, dann hab ick ihn zu mir genommen. Det war det einzige Mal, wo ick zu Hause 'n Kampf siegreich zu Ende geführt hab. Meine Mutter hat zuerst gesagt: Ick hab jenug Kinder großgezogen, nu soll ick noch uffpassen, wenn du Spätschicht hast? Sie haben mir ja keene Normalschicht jegeben, und raus aus'm Betrieb wollte ick nich.

Nu mach ick Fachschulstudium nebenbei. Ick bekomme een Studentag im Monat, zusätzlich zum Haushaltstag, und eenmal in der Woche, wenn ick zum Unterricht geh, krieg ick ooch frei. Ick brauch so wat: wat lernen und mich beweisen. Wenn mir eener mal ein Lob erteilt, arbeite ick doppelt so jut, Mensch, da bin ick wie umgewandelt, da hab ick gleich viel mehr Kraft. Ick hab 'ne Menge Funktionen, manchmal wird mir det zu viel, aber die Trägheit der andern, die regt mich so uff, die hält mich in Trab. Da sind wir gleich bei eem ganz duften Problem: Wir schicken im Betrieb Leute zum Studium, wa, von denen wir wissen, die machen keene gesellschaftliche Arbeit, die sind nur fachlich jut, bestenfalls, und werden später staatliche Leiter. Damit haun wa uns praktisch selber in die Pfanne. Wat wollen wir denn von solchen Leuten erwarten? Die aktivieren doch keen' andern. Und det is nu immer wieder een Kreislauf. Ick hab eben det Ziel, in mein' Kollektiv die Leute so weit zu erziehen, daß sie genau wissen, warum sie arbeiten, und daß sie sich für allet verantwortlich fühlen. Det möchten Ralph und Tom ooch. Wenn man sich für 'ne Arbeit interessiert, so daß man wat verändern will, dann muß ja nich sein, daß man nur uff die Pausen lauert. Det könnte mich uffregen, wenn ick seh, wie die Leute bei der Arbeit schlafen und in den Pausen uffwachen. Manchmal is man ja machtlos, man kann die Leute nicht verantwortlich machen, wenn uff eenmal keen Material da is, wenn die Produktion nich läuft, det is det Traurigste von allem. Manchmal hab ick det Gefühl, als ob ick gegen Windmühlen kämpfe. Wir haben harte Brocken in unserem Kollektiv. Die sind dicke da. Sozialismus hurra, die machen allet, wie's uffgetragen wird, nu guckt mal, wie jut wir sind! Aber im Grunde genommen denken die ganz reaktionär. Die muß man wissenschaftlich widerlegen und vor allen Dingen: nie zugeben, daß wat schlecht is. Sind ja ooch welche bei, mit denen man vernünftig reden kann, det dauert nur länger. Für Kompromisse bin ick nich, nich uff Arbeit. Mit Ralph is det wat anderes, da muß man viel zurückstecken.

Ralph schätz ick sowieso als een' ganz komischen Charakter ein. Der sieht vieles so richtig, und er hat eene unheimliche

Allgemeinbildung. Ihm hab ich zu verdanken, daß ick endlich een' klaren Standpunkt hab, eenen richtigen bejründeten Standpunkt, wa? So wat braucht der Mensch. Ralph is immer 'n Schritt voraus. Im Betrieb war er der erste, der sich mit Problemen der Produktion auseinandergesetzt hat, er war ooch der erste gewesen, der die Leitung kritisiert hat, als einzelner. Ideen hat er, sagenhaft. So wat reißt mit, wa? Er sagt zum Beispiel: Na schön, ick diktiere gern, aber ick merke, det du dich gerne diktieren läßt, und det jefällt mir nich, Ute. Oder er sagt: Sobald du druffkommst, daß Heiraten der größte Quatsch is, dann heirate ick dich, Ute. In anderen Sachen ist er wie 'ne Schlampe. Da wird 'ne Gardine angemacht, zack-zack. Ob die im nächsten Moment runterfällt oder nich, det is ihm scheißegal. Hauptsache, det Ding hängt erst mal. Alles provisorisch bei ihm. Ihm stört ooch nich, wat er anhat, wenns noch so schäbig is. Hauptsache, er hat wat an. Aber wenn erst mal eener da ist, der sich um ihn kümmert, der ihm sagt: Jetzt könntest dir wieder mal 'n Pullover koofen, denn macht er det ooch. Bloß, dann hat er wieder so 'n Talent, sich solche Momente auszusuchen, wo wir blank sind. Über Geld redet man nicht. Geld muß man haben. So is der! Seine Resolutheit in manchen Dingen verdeckt ganz schön viel Labilität. Manchmal heult er wie 'n Schloßhund. Vielleicht sind alle Männer labil, so wie die Frauen, ick hab mir da nie Gedanken gemacht. Ick wollte immer 'n Mann haben, den ick anhimmeln kann. Ralph hat gleich gesagt, er will nich dieser knallharte Typ sein, det stößt ihn ab, weil det unnatürlich und unehrlich ist, genau wie die Unterwürfigkeit der Frau. Aber ick hab det damals nich verstanden. Und denn is noch jewesen, daß er eifersüchtig war bis zum Gehtnichmehr. Ick war damals in 'ner Band, det wollte er mir verbieten, weil alle Männer nach mir jeguckt haben. Wenn ick een jegrüßt hab im Café: Wat, mit dem haste ooch wat jehabt? Er hat mir schon 'ne Szene gemacht, wenn ick mich uff der Tanzfläche mit een' jeküßt hab. Mit allen, die ich kenne, kannst det, sagt er, aber die ick nich kenne, mit denen darfst nich. Ick fang immer gleich zu heulen an, wenn er mir 'ne Szene macht. Hinterher sieht er's ein, aber Fakt war, det er wegen so'n bißchen . . . Ick

hab gesagt: Am besten, wir gehn auseinander, wird ja doch nischt. Da hat er jeheult, und in dem Moment war er so kleen für mich. Ick bin weg. Er hat in der Zwischenzeit 'ne andere gehabt, und ick hab ooch andere gehabt. Und trotzdem hats mich uffjeregt, wenn ick ihn mit der Christa gesehen hab. Die sah so jut aus, die ist heute noch mein Handicap. Da könnte ick so traurig werden, wenn er mir erzählt, daß er die Christa getroffen hat, janzt uffjeregt ist er dann. Er hat mich verrückt gemacht mit Christa hin und Christa her. Andauernd hat er mir sie hingestellt, als müßt ick ooch so werden. Jetzt sag ick einfach: Na, dann geh doch zu deiner Christa! Und nu isset besser, nu bin ick icke, und Christa ist eben 'ne andere.

Det halbe Jahr, wie er bei der Christa war, hab ick richtig ausgenützt, det kam janzt automatisch. In der Band, wa, alle um mich herum, du bist jut, Ute, du bist dufte, Ute. In der Schule haben sie mir immer prophezeit: schüchternet Mädchen, nie im Mittelpunkt. Die haben sich ganz schön verschätzt bei mir im Charakter. Mensch, hab ich mir gesagt, irgendwann stirbste, da gibts dich nie wieder, da mußte doch machen, waste am liebsten möchtest, ohne Rücksicht uff die andern, wa? Ick hab mal een Erlebnis gehabt, mit een Araber, det war furchtbar. Ick versuche immer, dagegen anzukämpfen. Der hat mir aus der Hand gelesen. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Und allet hat er vollkommen gedeutet, wa? Auch daß mein zweites Kind sterben wird. War ooch so jewesen. Ick hab mir een Kind von Ralph wegnehmen lassen. Studium am Hals, Aussicht auf Wohnung war nich, und Ralph hat gesagt: Mensch, Ute, wir können noch so viele Kinder haben. Det hat mir der Araber alles so gesagt und det ick mit fünfzig sterben werde!

Zwee Jahre hat det nu gedauert, bis wir uns so jut verstanden haben wie jetzt. Wat zerbrochen ist, det kriegt man nie wieder ganz. Aber bei uns isset noch besser geworden. Jetzt hat sich det allet so stabilisiert, det sich eener nach dem andern sehnt, wenn er eene Weile weg ist. Früher haben mich meine Eltern uffgestachelt: Ute, möchtest nich endlich heiraten? Und da bin ick uff Granit gestoßen bei Ralph. Jetzt sag ick mir, wozu soll ich ihn zu wat zwingen, dadurch verbessert sich unser Verhältnis uff

keen Fall. Det ist eben der Kompromiß, det ick meen Kopp nich immer durchsetze. Ick habe mich geändert, und er ooch. Und der Stempel uff so'n Pamphlet is ja wirklich nich det wichtigste im Leben. Ralph sagt immer: Frauen wollen gar keene Gleichberechtigung. Ick willse, kannst dich druff verlassen, hab ick gesagt. Sogar meen Sohn, der deckt schon den Tisch, putzt meene Schuhe mit, räumt sein Zimmer ohne Widerspruch uff. Da seh ick keene Schwierigkeiten.

Nur mit der Treue, ick weeiß nich. Ralph sagt ja, Männer können genau so treu sein wie Frauen, allet andere is ihnen nur anerzogen worden, aber wat heißt schon Treue? Meinetwegen andere Frauen, nur bleiben soll er! Er erzählt mir allet, dann seh ick ja, ob ick mich ärjern muß oder nich, wa? Manchmal hab ich mir totjelacht: Is ja dufte, einwandfreie Frauen haste uffjegabelt. Da hat er 'n Flirt gehabt mit eener Sechzehnjährigen. Ach, du meene Güte, wie een' Gockel! Baden waren sie gewesen, bei Mondschein, und sie hat gerufen: Ralphi, guck mal, die Sterne! Wie er reagieren würde, wenn ick mir mal so'n Ding leiste? Im Moment passiert ja nicht viel. In der Band spiel ick nich mehr, ist mir alles zu viel geworden. Klavierspielen haben mir meine Eltern verboten, weil die Bürger früher alle Klavier gespielt haben, drum spielen wir heute nicht mehr Klavier. Die wissen ooch nich so recht, wat Sache is, mal ja, mal nee.

Aber vielleicht haben wir alle unsere zwee Seiten, wa? Ick lieb ja ooch meene Bequemlichkeit ab und zu. Nur Ralph, der is immer im Rhythmus drin. Deshalb will ick in die Großfamilie, weil ick hoffe, det sich mehr Leute finden, auf die wir die Arbeit aufteilen können.

Schwierigkeiten mit Menschen hab ick nich. Diese Beschwerde mit der Brüderlichkeit, also nee. Immer wartet eener druff, daß eener kommt. Ick weeiß nich, det sind so Kreise, die vor lauter Intelligenz nich mehr wissen, wat sie nu eigentlich wollen. Die kritisieren nur, det jehört zum guten Ton. Det is schon früher so gewesen. Zum Beispiel Schriftsteller, die sind mit ihrem Leben immer nicht fertig geworden, der eene hat sich umgebracht, der andere hat sich abgekapselt, wa? Die sind so groß in ihrem Schreiben, die Probleme von andern Menschen stellen die

dar, und mit ihren eigenen werden sie nicht fertig. Klar, wenn der Mensch immer zufrieden wär, det wär traurig, wa? Ick hab jenug Schwierigkeiten gehabt, ick kann mitreden. Nee, ick würd mir keen Leben in Saus und Braus wünschen. Ick kenn die Leute, die wünschen sich det, aber die stehn dann vor so'm kleen' Problem, und die Welt bricht zusamm'. In der Schule, da barmste schrecklich, und det regt dich so uff, ick hab zwee Wochen gedoktert an eener Belegarbeit, und ick wußte nich und wußte nich. Und uff eenmal hab ick 'n Einfall gehabt und zog det Ding durch. Na ja, und es war gut gewesen, nu isset vergessen, wieder 'n Stück weiter. Gibt ja keen Ziel, wohin man will, bloß man muß sich bewegen.

Barbara F., 23, Graphikerin, ledig
Sehr her, hier ist auch eine!

Warum wollen manche Frauen nicht erkannt werden? Wenn ich mich gebe, wie ich bin, können die andern doch besser eingehen auf mich, weil sie wissen, ich bin eben so. Wenn ich mich verstecke, sind auch die Menschen anders, dann komme ich nie zurecht. Ich bin offen, aber ich erzähle nicht viel. Während des Studiums habe ich Karin kennengelernt. Karin ist eigentlich der erste Mensch, na, wie denn, der erste richtige Freund. Wie ist denn das mit uns? Jeder hat Achtung vor dem andern, trotzdem will jeder jemand sein, nicht nur ein Teil vom andern. Wir sagen uns nur, was wir für gut empfinden, was gediegen ist. Dadurch ist das ein richtig edles Verhältnis. Wir sind auch zärtlich zueinander. Wenns richtig schön ist, wenn man sich wohl dabei fühlt, nicht? Was dann die andern denken, ach! Irgendwo sind wir mächtig verwöhnt. Karin und ich sind oft unterwegs, und das ist schön, wenn beide dieselben Erlebnisse haben, was gleich empfinden, im selben Moment. Ich merke eigentlich immer mehr, wenn man mit so

einem Menschen zusammen leben, wenn man sich gegenseitig interessant bleiben will, dann muß die Arbeit das allerwichtigste sein. Jeder muß mächtig mit sich zu tun haben, um aus sich was zu machen. Damit breitet sich ja auch die Atmosphäre nach Feierabend aus, nicht? Es muß schon sein, daß jeder für sich in seiner Arbeit steckt, daß da zwei Wege sind, die zusammenkommen und wieder auseinandergehen und wieder zusammenkommen und so. Nicht, daß jeder vom andern was erwartet, um froh zu werden. Man darf nicht ein schlechtes Gewissen kriegen, weil man was macht und der andere wartet, daß man auf ihn eingeht. Er muß schon selber jemand sein. Da war ein Nicki, von der Armee. Der wollte den ganzen Tag mit mir zusammen sein, so wie vorher mit seiner Tusnelda. Das geht aber nicht. Jetzt ist ein Georg da, das ist ein ganz Guter. Der hat aber mächtig mit sich zu kauen. So richtig auf die Dauer, er und ich, das bewältigt er nicht. Das macht mich traurig. Aber irgendwie spornt es auch mächtig an, wenn einer, den man mag, so viel macht und so neugierig auf alles ist. Wenn einer gleich so einen Besitzinstinkt hat, wenn einer gleich bleiben will, na ja, wie werd ich denn da? Da werd ich ein bißchen kalt und abweisend. Da weiß ich nicht, was das soll.

Manche halten es für gut, richtig abschalten zu können von der Arbeit. Das geht überhaupt nicht. Ich hab gelesen, die Arbeit ist der Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur. So empfinde ich das. Mein Beruf ist eigentlich ideal, weil das alles eben zusammengeht. Auch wenn wir herumziehen, mit Zeichnen wird nicht viel, aber man guckt ja, man saugt sich richtig voll. Jetzt schaffe ich eigentlich nur so herum. Ich arbeite mal bei der Post, mach Telefondienst im Betrieb, dann hab ich wieder ein bißchen Geld und kann zeichnen. Manchmal steh ich Modell. Sechs Mark die Stunde. Es ist mächtig anstrengend. Ich muß mich jedesmal überwinden, hinzugehen. Aber oft kann ich lesen dabei, so daß ich nicht den ganzen schönen Tag verliere. Diese Jobs, die sind nur zum Essen und Mietebezahlen da. Vorher habe ich in einem Verlag gearbeitet, Zeitungsseiten entwerfen und kleine Zeichnungen hineinbringen. Das war alles so hektisch, man konnte nichts wirklich gut machen. Da bin ich